



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Jakob Loewenberg

Loewenberg, Jakob

Berlin, 1937

Gedichte

urn:nbn:de:hbz:466:1-33929

Judenkirchhof in der Heide

Wachholdersträucher stehn im Heidegrund,
Hier groß, dort klein, hier dichtgedrängt zum Bund,
Und da allein, vermummt in Trauertracht,
Als ob sie einen Lieben hergebracht
Und dächten stumm nun sein, der ausgelitten.
Und eine Birke leuchtet in der Mitten.
So still, so ruhvoll friedsam ist es dort,
Der Judenkirchhof heißt beim Volk der Ort. —

Novembersturm, die Flügel weit gespannt,
Fährt pfeifend, kreischend durch das Heideland.
Die weißen Flocken, seine Federn, fliegen,
Daß Busch und Baum sich zitternd vor ihm bie-
gen.

Es stöhnt und ächzt und pocht in wilden Schlägen,
Als ob da Tausende im Sterben lägen. —
Der Heidjer kreuzt sich: »Heilige Marie,
Dir, Mutter Gottes, beug ich fromm das Knie,
Du weißt, die Pest geht durch das deutsche Land,
Halt sie uns fern mit deiner starken Hand.«

Da klopft es an die Türe: »Helft, kommt mit!
Mein Weib, mein Kind, o helft, nur hundert
Schritt —

Wir haben auf der Heide uns verirrt« —
Ein Schein vom Spanlicht um sein Antlitz flirrt.
Der Heidjer sieht die angstverzerrten Züge
Und prallt zurück: »Verfluchter Jude, Lüge!
Du bringst den schwarzen Tod in diesen Grund,
Bist selbst der schwarze Tod, pack dich, du Hund!«
Und schlägt nach ihm, als sei's ein wildes Tier,
Der Alte stürzt davon und stöhnt: »Auch hier!«

Am andern Tag fand man die drei erstarrt,
Hat tief im Heidegrund sie eingescharrt. —

Den Judenkirchhof nennt das Volk den Ort,
So still, so ruhvoll friedsam ist es dort.

Judas Tod

Es dämmert im Osten, die Schatten fliehen,
Die Palmen beben im Morgenwind;
Auf goldnen Schwingen die Wolken ziehen,
Die Gipfel des Hermon rosig erglühen,
Und strahlend, in schimmernder Pracht beginnt
Die Sonne den Sieges-, den Heldenlauf.
Der Tag ist da, wacht auf, wacht auf!

Sie sind erwacht. Vom Walde, auf steilem Berges-
pfad
Das Heer der Makkabäer zum Kampf gerüstet naht.
Ein Heer die Schar, die kleine? Nur wenige hundert
Mann!
Ein Heer, ein mächtiges, großes, — es zieht ein Held
voran.

Sie sind im Tal, sie rasten. Der Führer prüft die
Reihn;
Da recken sich die Häupter, auf glänzt des Auges
Schein;
Ein Widerstrahl vom Lichte, das seinen Blick erhellt,
Erwärmend, tatenzündend in alle Herzen fällt.

»Dank euch, die ihr geblieben, die treu noch auf der
Wacht,

Was sich nicht sicher fühlte, stahl uns die dunkle
Nacht.

Frei ließ ich alle wählen: wer krank ist, geh nach Haus.
Sie waren krank, sie flohen in Schimpf und Schmach
hinaus.

Ob Tausende zu Hundert uns heut geworden sind—
Treu bleibt das Korn dem Boden, die Spreu ent-
führt der Wind.

Kämpft hier die Zahl allein denn, ist's nur der Arm,
das Schwert?
Das Herz ist's, meine Brüder, mit Treu und Mut
bewehrt!

Wir siegen, müssen siegen, der Kampf sei noch so
heiß!

Wir dürfen nimmer weichen, zu herrlich ist der Preis,
Was eure Seele Großes und Schönes je empfand,
Ihr kämpft darum: Um Freiheit, um Gott und
Vaterland!

Wohl ist der Tempel unser. Des Tags vergeß ich nicht,
Da wir darin entzündet das heilige, reine Licht.
Nun stehn die Hallen offen, geweiht ist der Altar!
So bringt heut unserm Gotte das rechte Opfer dar!

Seht, wie die Palmen grüßen im lichten Morgentau!
Hört ihr des Jordans Rauschen durch ferne, duftige
Au?

Und ist's zum letzten Male, so rauscht im Wellendrang
Der Zeiten unvergänglich von eurem Ruhm der Sang.

Noch einmal Dank, ihr Brüder; ihr wißt, wie ich's
gemeint.

Erhebt die Hand zum Schwure: hier Juda, dort der
Feind,
Und mit uns allerwegen der Herr, Gott Zebaoth!«
Vom Berge hallt es wider: In Freiheit oder Tod!

Durchs Tal des Abends Schatten gehen,
Blutrot die Sonne im Westen sank;
Die jauchzend ihr morgens entgegengesehen,
Sie ruhen stumm auf des Berges Höhen,
Wo nur der Tod sie, kein Feind bezwang.
Um den Führer geschart ruht Mann bei Mann.
Schlaft still, schläft still! — die Nacht bricht an.

Von ihren Leuten wohnt hier keiner mehr

Zum Heimatsdorf war ich nach langer Trennung
Mit meinen beiden Knaben froh gewandert.
»Das, Jungens, sind die Straßen, drin ich spielte,
Das ist das Haus, in dem ich groß geworden,
In dem es Brot und Prügel gab und Küsse.
Das ist der Baum, auf den ich kühn geklettert,
An dem ich mir die Hosen oft zerrissen,
Als ich ein Knirps, ein Schlingel war wie ihr.«
Sie sehen mich mit fremden Augen an
Und fragen still: Ist's wirklich wahr denn, Vater?
Bist du einmal so klein wie wir gewesen? —

Und suchend zieh mit ihnen ich durchs Dorf.
Aus jeder Tür, aus jedem Hof und Garten
Springt die Erinnerung grüßend auf mich zu,
Und alles lebt, was einst mit mir hier lebte.

Da nahn wir uns dem kleinen Gotteshaus.

Wie fremd schaut es mich an! Die Mauerpforte,
Die sonst stets offen stand, ist fest geschlossen.
Wie ich mich gegen sie auch stemm, sie weicht nicht.
Ein alter Bauer geht vorbei und sagt:
»Von ihren Leuten wohnt hier keiner mehr.«
Die Jungen sehn mich fragend, bittend an,
Da helf ich ihnen auf die Mauer klettern
Und springe selber in den kleinen Hof.
Brennesseln, Disteln halten mich gefangen,
Daß ich zur Türe mir den Weg muß bahnen.
Auch die verriegelt, fest, trotz allen Rüttelns. —
Von ihren Leuten wohnt hier keiner mehr. —
Und während ich des Wortes denk und sinne,
Da kommen sie gegangen, still andächtig,
Die Männer, Frauen und der Kinder Schar.
Ich muß sie kennen, nein, ich kenn sie nicht.
In fremder Tracht, gebückt, in scheuer Angst,
Den Mund verbissen, doch die Augen hell,
Wie tiefster Sehnsucht voll nach Licht und Leben,
So gehen sie daher in langer Reihe,
Geschlechter um Geschlechter, still vorüber.
Und endlich, ja, die kenn ich, jung und alt,
Und groß und klein, auch dich und dich und dich,
Und alle ziehen zu der Tür hinein.
Und drinnen fängt ein Summen an und Singen.
Und ganz zuletzt kommt auch der Vater her
Mit seinem schweren, müden Sorgenblick,
Und mit dem hellen Angesicht die Mutter.
Ich beuge mich, als sollten sie mich segnen. —
Und als ich aufschau, ist die Türe zu,
Und von der Mauer tönen helle Stimmen:
»Komm, Vater, komm! Wir wollen weitergehn!«

Des Vaters Gebetbuch

Dein Todestag! In meinen Händen
Halt ich ein Büchlein, alt und schlicht.
Wie fremd und seltsam sind die Zeichen,
Und hör so klar doch, was es spricht.
Dein Büchlein war's. Erinnerungen
Umfluten mich wie Wogenbrand,
Und jede Welle trägt ein welkes,
Doch duftiges Blatt mir an den Strand.

Ich seh, wie du im Morgengrauen
Fortwandertest tagaus, tagein,
Wie müde du nach Hause kehrtest
Spät abends bei der Sterne Schein.
Da warteten wir bange Stunden
Und wollten nicht zur Ruhe gehn,
Bis wir, ob auch der Schlaf uns lockte,
Dein liebes Antlitz erst gesehn.

Wie du um kargen Lohn des Tages
Dich bitterlich gemüht, gequält,
Wir hätten's nie geahnt, wir Kinder,
Wenn's nicht die Mutter uns erzählt.
Ob du im heißen Sonnenbrande,
Im Wintersturme zogst hinaus:
Die Freude lag auf deinem Antlitz,
Sobald du wieder kamst nach Haus.

Dies Büchlein hat dich treu begleitet,
Draus sagtest du dein fromm Gebet,
Hast oft aus ihm auf stillen Wegen
Um deiner Kinder Glück gefleht.
Und wenn des Unglücks Nacht dir dräute,

Umdrängten Sorgen dich zuhauf:
Ein Blick hinein — du hofftest wieder,
Und deine Sterne gingen auf.

Sabbatruh

In meines Lebens wilde Stürme
Bricht oft ein Friedensklang herein,
Da muß ich meiner Mutter denken,
Und alle Schmerzen schlafen ein.
Und mild seh ich's von ferne leuchten,
Ich ziehe aus die Wanderschuh
Vor meiner Kindheit heiligem Boden —
Willkommen, süße Sabbatruh!

Vom kleinen Zimmer strahlt die Lampe,
Die siebenarmige, hell hinaus,
Und vor ihr steht die Mutter betend
Und breitet ihre Arme aus.
Des Lebens staubbedeckte Sorgen
Verschloß sie in des Werktags Truh,
Und frei und fröhlich jauchzt die Seele:
O Licht und Freude, Sabbatruh!

So hoffte sie von Woch auf Woche,
So ging sie ihren Pilgerpfad,
So trug sie leicht die schwerste Bürde;
Und als der Tod sich ihr genaht,
Ein Lächeln überflog ihr Antlitz,
Sie schloß die müden Augen zu
Und sang — tat sich schon auf der Himmel?
»O Licht und Freude, Sabbatruh!«

In meines Lebens wilde Stürme
Bricht oft ein Friedensklang herein,
Da muß ich dein, o Mutter, denken,
Und alle Schmerzen schlafen ein.
Und mir aufs Haupt, wie einst vor Jahren,
Legst linde deine Hände du,
Und mich umfängt wie Muttersegen
Ein Ahnen ewiger Sabbatruh.

Gute Nacht

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
Ein Wort durch meine Seele zieht,
So wehmutsvoll wie Abendstimmen,
So milde wie ein Schlummerlied.
Es weht mir zu auf allen Wegen,
Im Sturmgebraus, im Flüsterwind,
Und selbst im Traume klingt es wieder:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wenn nach des Tages muntern Spielen
Der Knabe müd zur Ruhe ging,
Nach manchem Drohen erst und Bitten,
Ob auch der Schlaf am Auge hing,
Dann rief ich's von der letzten Stiege
Hinunter noch einmal geschwind,
Und fröhlich kam die Antwort wieder —
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Und saß der Jüngling bei den Büchern,
Ob noch so spät sein Blick auch glitt
Von Blatt zu Blatt hin, eifrig forschend,
Ich hörte doch den leisen Tritt,

Das Lauschen an der Türe hört ich,
Ich wußte, wer da sorgt und sinnt;
Hinüber und herüber klang es:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Dann kam die Zeit, da ich gesessen
An deinem Bett, wie lang, wie oft!
Hielt deine bleiche Hand umschlungen
Und hab verzagend noch gehofft;
Sah dir ins müde, liebe Auge:
O, komm doch, Schlaf, erquickend lind!
Er kam; — zum letzten Male klang es:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
Ein Wort durch meine Seele zieht,
So wehmutsvoll wie Abendstimmen,
So milde wie ein Schlummerlied.
Und kann ich keine Ruhe finden,
Wenn Gram und Sorge mich umspinnt,
Dann hör ich's raunen, Frieden bringend:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wandern

Ich wandre sonder Zweck und Ziel,
Das ist das rechte Wandern.
Die Bächlein fragen nicht wohin,
Und kommt doch eins zum andern.

Ein wenig Grün für meinen Hut
Und Blumen gibt's allwegen,
Und wenn der Sonnenschein nicht lacht,
Erfreu ich mich am Regen.

Und ist's kein fröhlich Menschenkind,
So sind die lustigen Wellen,
Die Lieder hell, die Wolken hoch
Mir traute Weggesellen.

Wenn auch die Heimat noch so fern,
Winkt mir nur eine Klause,
Ein freundlich Aug, ein guter Trunk —,
Da bin ich gleich zu Hause.

Auf der Straßenbahn

In Hitz und Frost, in Staub und Regen,
Jedwem Wetter die Stirn entgegen,
Die Hand an der Kurbel, das Auge gespannt:
So steht der Führer auf seinem Stand.
So steht er von früh bis abends spät,
Das schwatzt um ihn, das kommt und geht,
Das stößt und drängt sich, das scherzt und lacht
Bis in die tiefe Mitternacht.
Starr blickt er hinab in der Straße Gewühl,
Er steht auf Posten, er kennt nur ein Ziel,
Wie's um ihn auch hastet und wirrt und flieht:
Daß nur kein Unglück, kein Unglück geschieht!
Nur einmal da draußen, da kann es geschehn,
Wo grün an der Straße die Bäume noch stehn,
Da bricht ein Lächeln die starre Ruh.
Vom Wegrand winkt fröhlich sein Weib ihm zu,
Sein Junge springt flink an die Vordertür
Und bringt ihm ein Brot und bringt ihm ein Bier,
Fährt jubelnd mit zur Endstation —
Das ist des Tages reichster Lohn.

Sei jedem, wie und wo er auch fährt,
Solch eine Strecke Weges beschert.

Sehnsucht

Stille Inseln schwimmen auf dem Meer,
Wolkeninseln ziehn darüber her,
Unten leuchtet hell die Dünenwand,
Oben glüht der Sonne letzter Brand.
Zwischen beiden wie der Sehnsucht Zug
Auf und nieder einer Möwe Flug.

Der neue Lehrer

»Was willst du werden?«

»Lehrer!«

Wer mir die Antwort zuerst eingeflößt, oder ob sie gleich von innen herausgekommen, weiß ich nicht. Einmal hat ja jeder Junge den Wunsch, Lehrer zu werden, sei es auch nur in den ersten Schultagen, wenn der Gewaltige noch in voller Glorie thront, sei es später in dem leicht erklärlichen Verlangen, auch einmal nach Herzenslust strafen zu dürfen. Bei mir aber stand die Wahl jenes Berufes schon lange vor der Schulzeit fest, und es ist mir in meinen Werdejahren nie in den Sinn gekommen, daß ich mich überhaupt zu etwas anderm auswachsen könne. Vielleicht verdanke ich diese Festigkeit einer nachsichtigen Tante, welcher der kleine Bursche einmal ein langes Gedicht fehlerfrei vorgeplappert hatte. »Nein, meiner Seel, was der Jung klug ist, der muß Lehrer werden!«